



BJARNE

RIIS

ETAPPEN IN LICHT UND SCHATTEN



DELIUS KLASING

BJARNE **RIIS**

ETAPPEN IN LICHT UND SCHATTEN

Aufgezeichnet von Lars Steen Pedersen

Delius Klasing Verlag

Die Originalausgabe dieses Buches erschien 2010 unter dem Titel »Riis«
bei People'sPress in Kopenhagen.

© 2010 Bjarne Riis und Lars Steen Pedersen

© 2010 People'sPress, Kopenhagen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

ISBN 978-3-7688-5328-6

© Die Rechte für die deutsche Ausgabe liegen beim

Moby Dick Verlag, Raboisen 8, 20095 Hamburg

Text und Redaktion: Lars Steen Pedersen

Übersetzung: Elmar Jung, Kopenhagen

Lektorat: Klaus Bartelt

Schutzumschlaggestaltung: Buchholz/Hinsch/Hensinger, Hamburg

Titelfoto: Jeppe Michael Jensen / Scanpix

Alle Fotos private Sammlung Riis,
mit Ausnahme von Abbildung 2 (Jørn Hviid)

sowie Abbildungen 11, 19, 20, 22, 27–34 (Hennes A. Roth).

Satz: Fotosatz Habeck, Hiddenhausen

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2011

Alle Rechte vorbehalten! Ohne ausdrückliche Erlaubnis
des Verlages darf das Werk weder komplett noch teilweise
reproduziert, übertragen oder kopiert werden, wie z. B.
manuell oder mithilfe elektronischer und mechanischer
Systeme inklusive Fotokopieren, Bandaufzeichnung und
Datenspeicherung.

Delius Klasing Verlag, Siekerwall 21, D-33602 Bielefeld

Tel.: 0521/559-0, Fax: 0521/559-115

E-Mail: info@delius-klasing.de

www.delius-klasing.de

Inhalt

Vorwort	7
Der Kollaps	10
Kindheit.....	18
Miese Verhältnisse	26
Der Durchbruch	41
EPO im Kühlschrank.....	61
Däne des Jahres	76
Der Triumph	97
Auf Abwegen	117
Meister mit Magenschmerzen	125
Ein zermürbter Kapitän	142
»Ich wurde nie positiv getestet«	153
Unter Verdacht	170
Karriereende	183
Teamchef.....	191
Im langen Schatten des Dopings	203
Ein anderes Team	215
Der Mann mit dem Feuerlöscher	231
Das Geständnis	249
Ein sauberer Tour-Sieger	265
Doppeltes Spiel	279
Tour-Tagebuch	296
Epilog.....	310
Danksagung	315

Der Kollaps

Mitten in der Nacht wandere ich alleine durch das norwegische Fjell. Die Temperatur ist nahe dem Gefrierpunkt, aber ich genieße die Stille.

Es ist Ende November 2007. Ich bin gemeinsam mit den Fahrern und dem Personal des Teams auf einem Teambuilding-Seminar, das der ehemalige Elitesoldat B. S. Christiansen organisiert hat. Wie immer stehen bei ihm eine Menge Herausforderungen auf dem Programm, die der Teamfähigkeit der Teilnehmer alles abverlangen. Während ich bis zu den Knien im Schnee wate, schieben die anderen Nachtschicht.

Zwar verlief der Ausflug bis hierhin gut. Zusammenhalt, Stimmung und Motivation im Team passen. Doch etwas fehlt: ich – als Person und Chef.

Rein physisch gesehen befinde ich mich vielleicht vor Ort, doch mental bin ich weit weg. Ich bin schlecht drauf, und mir fällt es schwer, mich zu konzentrieren. In meinen Ansprachen an die Mannschaft möchte ich den Fahrern eine Menge mit auf den Weg geben, doch leider bekomme ich meine Botschaften nicht klar formuliert.

Ich will die Stunden alleine im Fjell dazu nutzen, meine Gedanken zu sammeln und darüber nachzudenken, woran das liegt. Als Fahrer halfen mir die vielen einsamen Trainingsstunden, um Probleme zu wälzen, Lösungen zu finden und Strategien zu entwickeln. Genau diese Einsamkeit brauche ich jetzt auch.

Die vergangenen Monate waren so, wie ich es schon hatte kommen sehen: Es ist, als ob ich mich nicht mehr selbst kennen würde. Lebensfreude und Energie sind verschwunden. Es ist erst ein halbes Jahr her, dass ich der Öffentlichkeit von meinem früheren Dopingmissbrauch erzählt habe. Die Leute bekamen ihr Geständnis, und ich konnte endlich die Geister loswerden, die schon zu lange ihr Unwesen getrieben hatten.

Und trotzdem habe ich keinen Frieden gefunden. Mit jedem Tag, der seit meinem Geständnis vergangen ist, fühle ich mich mehr und mehr ausgelaugt. An manchen Tagen zu Hause in der Schweiz bin ich so müde, dass ich nur schlafen will, und erst aufstehe, nachdem die Kinder in der Schule sind. An anderen Tagen liege ich den ganzen Tag im Bett und starre an die Decke, die Gardinen zugezogen.

Anne Dorthé hält die Dinge am Laufen. Sie kümmert sich um die Kinder und den Alltag.

Schließlich reicht es ihr, und sie stürmt in das abgedunkelte Zimmer. »Ich finde, du solltest hier mal rauskommen. Vier Tage am Stück liegst du jetzt hier drinnen. Uns gibt es schließlich auch noch«, sagt sie.

Nachdem ich mir endlich einen Ruck gegeben habe, gehe ich in mein Arbeitszimmer und setze mich vor den Computer. Nichts geht mir von der Hand, ich bekomme nicht mal die einfachsten Dinge erledigt. Es ist wie in einem langen Tunnel, der immer enger wird.

Eines Abends befällt mich das deutliche Gefühl, dass ich die Verbindung zu meiner Umgebung verliere. Ich bin daheim in Dänemark und halte im Farum Stadion einen Vortrag für Führungskräfte des Siemens Konzerns.

Ich habe das Manuskript vorher eigentlich gewissenhaft studiert, doch irgendwie stehe ich völlig neben mir. Meine Gedanken schwirren umher, und ich kann mich nicht an eine einzige Zeile dessen erinnern, was ich aufgeschrieben habe. Stattdessen rede ich zusammenhangloses Zeug. Der Vortrag ist eine Katastrophe. Auf dem Nachhauseweg mache ich mir Sorgen: »Was ist bloß los mit mir?«

Mein Pressechef Brian Nygaard hat inzwischen mitbekommen, dass mit mir irgendetwas nicht stimmt. Er ruft an, um einige Kleinigkeiten zu erörtern. Doch das Gespräch nimmt schon bald einen anderen Verlauf.

»Wie geht es dir eigentlich, Bjarne?«, fragt er.

»Okay«, antworte ich.

»Du machst den Eindruck, als ob die letzte Zeit ziemlich hart für dich gewesen ist.«

Seine Besorgnis ist wie der Druck auf den Auslöseknopf. Plötzlich kann ich meine Gefühle nicht mehr zurückhalten und breche in Tränen aus.

»Es ist hart«, ist das Einzige, was ich noch herausbekomme, bevor ich zu weinen anfangen.

Es ist hart einzusehen, dass es ein Fehler war zu glauben, dass mein Dopinggeständnis mir Erleichterung verschaffen würde. Tief im Inneren hatte ich gehofft, dass dieses Geständnis mir neue Freiheit und Ruhe geben würde. Doch stattdessen fühle ich eine noch größere Last auf mir.

In dieser Nacht im norwegischen Fjell laufe ich mit einem merkwürdigen Gefühl im Körper durch die Gegend. Hoffentlich ist das einfach nur die Müdigkeit nach dem harten Tagesprogramm.

Am nächsten Morgen rufe ich daheim bei Anne Dorthe an.

»Ich bin völlig von der Rolle. Mir geht es nicht gut«, sage ich und erzähle ihr von letzter Nacht.

»Das klingt nach Burn-out. Du hast aber auch eine harte Zeit hinter dir«, antwortet sie.

Vielleicht hat sie Recht. Doch selbst will ich mir das nicht eingestehen. Jetzt geht es noch darum, den Ausflug mit der Mannschaft ordentlich zu Ende zu bringen. Ich halte eine kleine Abschiedsrede und versuche dabei erneut den Eindruck zu erwecken, ich hätte alles in gewohnter Weise im Griff.

Nachdem sich die Runde aufgelöst hat, spreche ich mit meinem Pressechef Brian Nygaard.

»Und? Wie findest du, ist es gelaufen?«, frage ich.

»Der Ausflug an sich war gut, aber ehrlich gesagt hast du keine besonders gute Figur abgegeben«, sagt er.

Die Antwort schmerzt, aber wir wissen beide, dass sie stimmt.

»Du warst ja nie der extrovertierte Typ, der alles lautstark hinausposaunt. Aber du hast immer den Willen und Glauben ausgestrahlt, dass wir eine Supersaison hinlegen werden. Diese Ausstrahlung hat dieses Mal gefehlt«, sagt er, fügt dann aber noch hinzu:

»Jetzt hör mal zu. Du bist nach Rückschlägen in deinem Leben immer wieder zurückgekommen. Diesen Überlebenstrieb haben

nicht viele. Du brauchst einfach ein bisschen Urlaub, dann bist du wieder fit.«

Mit diesen Abschiedsworten reise ich nach Hause in die Schweiz, wo Anne Dorthe und die Kinder warten.

Die nächsten Tage versuche ich, meinen Vater Preben anzurufen. Er passt auf unser Haus in Vejle auf und übernachtet im Nebengebäude mit unserem Hund Oscar.

Mein Vater war mir stets ein fester Halt in meinem Leben. In meiner Kindheit und Jugend habe ich bei ihm gewohnt, und nach ihm bin ich auch geraten. Er hat ein hartes Leben gelebt, das seine Spuren hinterlassen hat. Doch jetzt, mit 68 Jahren, ist er in unserem Haus in Vejle zur Ruhe gekommen. Er kümmert sich um Haus und Garten und hilft bei kleinen Renovierungsarbeiten.

Wir sind keine Menschen vieler Worte, das Zwischenmenschliche liegt bei uns im Ungesagten. Wir ruhen in der Gesellschaft des anderen und verstehen einander.

Er hat mir immer vertraut und mich in meinen Entscheidungen unterstützt, ob privat oder beruflich. Wir telefonieren öfter miteinander. Keine langen und tiefen Gespräche. Dennoch ist da jedes Mal ein tiefes Verständnis für den Lebensweg des anderen. Doch jetzt geht er schon den dritten Tag nicht ans Telefon, und ich beginne mir langsam Sorgen zu machen.

Anne Dorthes Vater Peter wollte sowieso bei unserem Haus vorbeischauen und soll sich dann auch gleich vergewissern, dass es meinem Vater gut geht.

Der Tag wird länger und länger, bis Peter endlich abends anruft. Er fährt gerade in die Einfahrt unseres Hauses. Er steigt aus dem Auto, läuft über das Grundstück und schaut durch die Fenster, doch von meinem Vater keine Spur, obwohl sein Wagen vor der Tür steht.

»Hier ist niemand.«

»Schau genauer nach.«

Während ich am Hörer hänge, geht Anne Dorthes Vater zum Nebengebäude und lugt durch das Fenster.

»Ja, da ist Oscar«, sagt er plötzlich. Ich weiß sofort, dass etwas nicht stimmt.

»Brich die Tür auf und geh rein«, sage ich zu ihm.

Während Peter sich Zutritt verschafft, ist es ganz still am Telefon. Dann kommt die Botschaft:

»Dein Vater liegt auf dem Boden. Er lebt nicht mehr.«

»Das kann nicht sein«, sage ich, bevor ich zu weinen beginne.

Wahrscheinlich ließ ihn ein Schlaganfall oder ein Herzinfarkt in der Küche des Nebengebäudes zu Boden gehen. Vieles deutet darauf hin, dass er dort schon mehrere Tage tot gelegen hat. Ich bin schon über 40 und habe trotzdem noch niemanden verloren, der mir nahestand. Ich war nie auf Beerdigungen, und nun stehe ich plötzlich ohne die Person im Leben, die mich am meisten geprägt und als Mensch geformt hat.

Erst wenn man jemanden verliert, der einem wichtig war, merkt man, welch große Bedeutung dieser Mensch für einen hatte. Mit einem Schlag vermisse ich meinen Vater so sehr, dass ich es fast nicht aushalte. Die Sehnsucht übermannt mich.

Dass ich nie wieder mit ihm sprechen kann, fühlt sich unwirklich an. Sein Tod kommt für mich viel zu früh. Es gibt so viele Dinge, die ich ihm noch sagen und so viele Wunden, die ich gemeinsam mit ihm heilen lassen wollte. Ich bin noch nicht bereit dafür, mit solch starken Gefühlen konfrontiert zu werden.

Früh am nächsten Morgen reisen Anne Dorthe und ich nach Dänemark. Tief im Inneren hoffe ich, dass es aus diesem bösen Traum noch ein Erwachen gibt. Auf dem Weg kommt mir der Gedanke, dass mein Vater gestorben sein muss, während ich in Norwegen durch das nächtliche Fjell wanderte.

Als ich in unserem Haus in Vejle ankomme, bringe ich es nicht über mich, zum Nebengebäude zu gehen. Oscar war die Nacht über bei Freunden. Er ist ganz abgemagert von den vielen Tagen ohne Essen. Sein Anblick ruft in mir Bilder von den letzten Minuten im Leben meines Vaters hervor. Ich stelle mir vor, wie der arme Oscar für mehrere Tage eingesperrt war, ohne Essen und Trinken. Gemeinsam mit der Leiche seines Herrchens.

Die Gedanken sind zu unangenehm, um sie zu Ende zu denken. Also schiebe ich sie von mir.

Mein Bruder Flemming kommt nach Vejle. Wir wollen den Schicksalsschlag gemeinsam verarbeiten.

Er hat die Leiche meines Vaters schon gesehen, doch ich zweifle immer noch, ob ich mir diesen Anblick antun oder mich nicht doch lieber erst bei der Beerdigung von ihm verabschieden soll.

»Du musst ihn dir jetzt nicht ansehen«, sagt Flemming. »Du solltest ihn so in Erinnerung behalten, wie er war, und nicht, wie er jetzt aussieht.«

Der Schmerz sitzt in meinem Körper, in meinem Magen ein ganzer Knoten ungelöster Gefühle.

Als Topathlet ist man es gewohnt, genau in seinen Körper hineinzuhorchen. Man weiß deshalb auch sofort, wie es sich anfühlt, wenn man kurz vor dem Zusammenbruch steht.

Und genau so fühle ich mich in diesem Moment. Alle Reserven sind aufgebraucht.

Die ganze Zeit bin ich den Tränen nahe. Ich würde gerne auf der Beerdigung eine Rede halten, doch zweifle ich ernsthaft daran, dass ich das durchstehe.

Ich rufe deshalb meinen Körpertherapeuten und langjährigen guten Freund Ole Kåre Føli an. Das Gespräch dauert weniger als eine Minute. Er hört sofort, wie schlecht es mir geht.

»Ich bin auf dem Weg«, sagt er.

Ein paar Stunden später ist er in Vejle und schlägt sein Lager im Wohnzimmer auf. Er werden nicht viele Worte gemacht. Wir kennen uns so gut, dass wir auf überflüssiges Gerede und den Austausch von Höflichkeiten verzichten können.

Er behandelt mich seit vielen Jahren und kennt mich gut. Schon nach wenigen Berührungen durchfluten erste Reaktionen meinen Körper. All die unterdrückten Gefühle, Frustrationen und Schmerzen über den Tod meines Vaters brechen sich Bahn. Ich liege auf der Pritsche, zittere und weine hemmungslos.

Mein 15 Jahre alter Sohn Thomas sitzt im Wohnzimmer. Er ist ganz ruhig, aber deutlich erstaunt über seinen Vater, den er noch nie so gesehen hat.

Ole Kåre reagiert bei seiner Arbeit selbst auf die kleinsten physischen Reaktionen.

»Du hast keinen Platz mehr in dir«, sagt er. »Du standest kurz vor einem Nervenzusammenbruch.«

Während ich so auf der Pritsche liege und zu dösen beginne, lösen sich die Verspannungen. Ich merke, wie ich meine Probleme immer nur vor mir hergeschoben habe, ohne mich ihnen zu stellen. Das erste Mal seit langer Zeit kommt mein Körper zur Ruhe. Ich bin entspannt und gewinne ein wenig Abstand.

In den vergangenen Monaten hatte ich stets das Gefühl, jede Kontrolle über mein Leben verloren zu haben. Ich war Gast in meinem eigenen Leben. Doch Oles Behandlung wirkt wie ein Ventil.

Tags darauf bin ich wieder voller Tatendrang. Ich fühle mich stark und ausgeglichen genug für den Abschied von meinem Vater.

Seine ganzen Sachen müssen aus dem Haus. Es muss sauber gemacht werden. Gemeinsam mit meinen Söhnen Jesper und Thomas betrete ich das Nebengebäude. Jeder Schritt kostet mich Überwindung, doch die Jungs sind eine große Hilfe.

Das Erste, was wir sehen, ist die Blutlache auf dem Küchenboden. Hier muss er gestürzt sein.

Sofort steigen Trauer und Schmerz wieder in mir auf. Allein der Gedanke, dass er auf diese einsame und unwürdige Art und Weise aus dem Leben geschieden ist! Das hat niemand verdient.

Thomas und Jesper merken, dass ich kurz davor bin, die Aufräumaktion abubrechen.

»Du musst das jetzt machen«, sagen sie zu mir.

Trotz der Trauer bin ich stolz auf sie, dass sie in ihrem Alter schon die Kraft haben, ihren Vater so zu unterstützen.

Schweigend packen wir die Hinterlassenschaften meines Vaters in Kisten. Jedes Mal, wenn wir eine Kiste nach draußen tragen, müssen wir an der Blutlache vorbei. Jedes Mal ein Stich im Magen.

Ich finde alte Notizblöcke und Zeitungsausschnitte aus meiner Zeit als aktiver Profi und später als Teamchef. In mühevoller Kleinarbeit hat er alle Artikel über mich ausgeschnitten und in chronologischer Reihenfolge in kleine Alben geklebt. Er war mein größter Fan, der meine gesamte Radsportkarriere genau verfolgte. Alles, was im Fernsehen über mich lief, hat er aufgezeichnet. So stolz kann nur

ein Vater sein. Bis zuletzt hat er sich immer vor mich gestellt, wenn mich Leute kritisierten oder verurteilten.

Die Aufräumarbeiten zwingen mich dazu, mich der komplizierten Beziehung zu meinem Vater zu stellen. Er war immer da für mich, doch die Frage, ob auch ich für ihn da war, kann ich nicht so leicht beantworten. Vielleicht habe ich meinem Vater nicht den Respekt gezollt, der ihm gebührte. Schließlich hat er sich stets für mich aufgeopfert.

»Wir haben es fast geschafft, Papa.« Die Worte meiner Söhne Jesper und Thomas reißen mich aus meinen Erinnerungen. Das Nebengebäude ist aufgeräumt. Das meiste haben die Jungs gemacht. Ich selbst war wohl keine besonders große Hilfe.

Bei der Beerdigung stehe ich neben dem Sarg, in der Hand die alte Stoppuhr meines Vaters. Sie war seine treue Begleiterin in all den Jahren, in denen er mich als Kind und junger Fahrer trainierte.

»Mein Vater dachte immer zuerst an andere und dann erst an sich. Ich habe vor seiner Lebenseinstellung großen Respekt, und wir alle können viel von ihm lernen«, sage ich in meiner Rede. Der Abschied ist so, wie er sich ihn gewünscht hätte. Mit den Menschen, die er mit seiner Persönlichkeit geformt hat und die seine Rolle, die er in ihrem Leben gespielt hat, zu würdigen wissen.

Später am Abend gehe ich alleine zum Nebengebäude. Es ist Zeit für meinen ganz persönlichen Abschied. Ich stelle mir vor, wie ich seinen Körper aufhebe und ihn im Garten herumtrage, wo er viele Stunden zugebracht hat. Hier, mit Blick auf den Fjord, wo Rehe in gebührendem Abstand zu Besuch kommen und Stille herrscht, soll seine Seele Ruhe finden.

Für mich kommt es jetzt darauf an, mein eigenes Leben in den Griff zu bekommen und es so zu leben, wie mein Vater es mir beigebracht hat. Ich selbst zu sein, soll mir in Zukunft leichter fallen, als es in der Vergangenheit war.